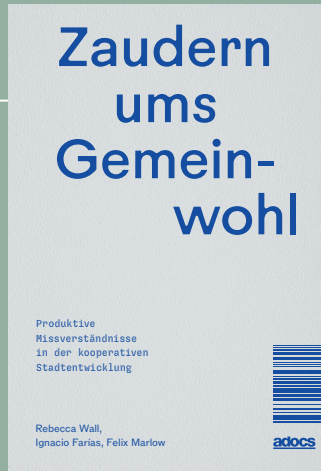


# Lasst uns Zaudern!

Positive Umdeutung

Zaudern, also unentschlossen und zögerlich sein, gilt gemeinhin als nicht gut, in einer von falsch verstandener Stärke geprägten Gesellschaft gar als Schwäche. Ignacio Farías, Felix Marlow und Rebecca Wall laden mit einem unpräzise daher kommenden Büchlein dazu ein, das anders zu sehen und vor allem: auch anders zu leben. Mit „Zaudern ums Gemeinwohl“ werden Ansätze vorgestellt, die das Zögerlich-sein zur Methode machen. Damit, so die These der Köpfe hinter der Publikation, lassen sich Wünsche und Vorstellungen unterschiedlicher Akteure im Planungsprozess, die sich vermeintlich widersprechen, in etwas Positives umdeuten. Konflikte müssen nicht verbissen geführt werden, wenn sich die Beteiligten der beiderseitig zugrundeliegenden Unsicherheiten bewusst sind. So können Kontroversen sichtbar und urbar gemacht werden. „Produktive Missverständnisse“ nennen Wall, Marlow und Farías das. Wie Zaudern zur Methode wird, wird in einem ausführlichen Text dargelegt und führt zur überraschenden Erkenntnis, dass die Zauder-Initiatorinnen und -Initiatoren gar nicht die ganze Zeit dabei sind, während andere diskutieren, improvisieren, sich nach Phasen der Desorientierung wieder sammeln und ihre Gedanken reaktiveren: „Auf diese Weise entstehen Gespräche, die wir so nie hätten planen können“. Ein „interessanter Austausch“, jenseits „der alltäglichen Routinen“ und über das „konkrete Modellprojekt hinausgehend“, könne so entstehen. Was zunächst wildwüchsig und nachgerade absurd klingt, bekommt im Buch eine nachvollziehbare Konkretion. Für westeuropäische, oder wie der Anthropologe Joseph Heinrich sagen würde, „WEIRD“e Menschen, ist es zunächst schwierig, sich diese nicht unmittelbar zielgerichtete Art des Zusammenwirkens klar zu machen – und ihr zu folgen. In fernöstlichen Kulturkreisen sind vergleichbare Handlungsstrategien jedoch nichts ungewöhnliches. So ist dieses Buch ein Werkzeug zum Zaudern, eine Einladung, Unsicherheiten nicht zu verbergen, sondern sie aktiv einzubringen und als positive Qualitäten in eine kooperative Stadtentwicklung zu führen, die sich nicht in den Dienst einzelner, sondern in den des Gemeinwohls stellt. David Kasperek



Ignacio Farías, Felix Marlow, Rebecca Wall: Zaudern ums Gemeinwohl. Produktive Missverständnisse in der kooperativen Stadtentwicklung, adocs, Hamburg 2024, 216 S., zahlr. Abb., 24,- Euro

# Wohnen als Praxis

Gut beobachtet

„Es war erhehend und zugleich ein wenig erschreckend, allein in einem Zimmer zu stehen, das ich *mein Zimmer* nennen durfte.“ Das schreibt die Regisseurin und Autorin Doris Dörrie in ihrem Beitrag zu einer Serie von Büchern, die Begriffe wie „Streiten“, „Schlafen“, „Altern“ oder „Lieben“ umreißen – geschrieben ausschließlich von Autorinnen. Dörrie, 1985 einem sehr großen Publikum durch ihre Komödie „Männer“ bekannt geworden, nimmt sich dem Wohnen an. Und weil sie eine ebenso gute Erzählerin wie Beobachterin ist, macht es großen Spaß, ihr auf den gut 120 Seiten durch ihre (Wohn-)Biografie zu folgen. Man kann das gut an einem Tag auf dem Balkon „weglesen“ – oder im Bett, wie die jugendliche Doris Dörrie – und erfährt dabei viel darüber, wie die 1955 in Hannover geborene Regisseurin selbst wohnte und wohnt. Nonchalant flechtet sie dabei Zeitgeschehen, Designgeschichte, Soziologie und Anthropologie ein. Was entsteht, ist ein Bild des Wohnens und seiner Veränderungen. Vom Nachkriegsdeutschland, in dem die Autorin aufgewachsen ist, bis in unsere Tage. Wohn- und Sehnsuchtsorte werden beschrieben, USA, Japan, Hannover, München und das Allgäu finden hier zusammen. Dabei geht es immer auch um Grundsätzliches, um Geschlechtergerechtigkeit und wie sie sich in Räumen zwischen Arbeitszimmer – für die Männer – und Küche – für die Frauen – ausdrückt, um die Verlusterfahrungen des Zweiten Weltkriegs, die die Eltern prägten, sodass sie der Vorstellung von Wohneigentum wenig abgewinnen können, um die Frage, wie erstrebenswert im Gegensatz dazu ein Haus im Grünen ist, das Arbeit macht, das die Autorin mit ihrer jungen Familie in Gestalt eines alten Bauernhauses vor malerischer Bergkulisse dennoch bezieht. Vom Kinder- über das WG-Zimmer und das Obdachlosenwohnheim in New York nimmt Dörrie einen mit, bis irgendwann die Frage im Raum steht, was eigentlich mit den Überbleibseln des Wohnens der Eltern zu tun sei. Hier schreibt eine Wohnende, nicht eine Architektin, und das macht die Schilderungen von Doris Dörrie auch für jene so wertvoll, die Wohnungen, Häuser und ganze Städte, kurz, die Räume, in denen wir wohnen, planen. Denn, so Dörrie: „Immer existieren wir in unserer Vorstellung von uns selbst in realen, fantasierten und erinnerten Räumen. Es gibt uns nicht ohne Raum.“ David Kasperek



Doris Dörrie: Wohnen, Hanser Berlin, 2025, 128 S., 20,- Euro